

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1954)
Heft: 18

Artikel: Weisses Gold
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abbildung aus Siegfried Dueret «Zürcher Porzellan des 18. Jahrhunderts»: Trüppengruppe. Polychrom bemalte Kostüme. Marke: Blaues Z mit zwei Punkten.

Zürcher Porzellan

Es ist hochehrfrohlich, daß die Liegenschaft im Schooren, Bendikon, die 1763—1791 der Zürcher Porzellanmanufaktur als Arbeitsstätte diente, heute noch steht und gepflegt wird. Und es ist ebenso erfreulich, daß für die Güte und Schönheit des Zürcher Porzellans des 18. Jahrhunderts durch die Forscher und Sammler Heinrich Angst, Karl Frei und Siegfried Dueret so grundlegende und überzeugende Dokumentationen geschaffen wurden. Von besonderem Wert ist es natürlich, daß die reichen Bestände an Zürcher Porzellan im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich öffentlich zugänglich sind. Sie sind Belege dafür, daß das in eigenwilliger Art und Weise künstlerisch feinnervig ausgeformte Zürcher Porzellan der Manufaktur Schooren zu den prächtigsten Zeugnissen der hohen Kultur Zürichs im 18. Jahrhundert gehört.

Das achtzehnte Jahrhundert war für Zürich eine einmalige Kulturperiode. Kein Wunder, daß der deutsche Literaturhistoriker Josef Nadler in seiner 1932 erschienenen Literaturgeschichte schreibt:

«Diese Stadt bietet während dreier Menschenalter ein Schauspiel, wie es niemals eine deutsche Stadt hatte. Das Zürich des 18. Jahrhunderts ist das größte Rätsel deutscher Geistesgeschichte.»

Für das Kunstschaffen der Porzellanmanufaktur Schooren und die schöpferische Phantasie ihrer Künstler war diese Kultur von besonderer Bedeutung.

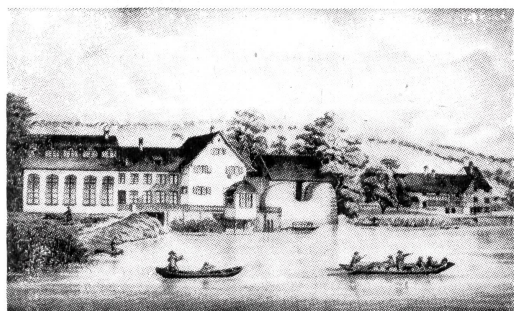
Als langjähriger Sammler europäischer Porzellane des 18. Jahrhunderts hat der Zürcher Arzt Siegfried Dueret in verschiedenen Arbeiten stets auf neue auf diese klassische Kunst des Rokoko aufmerksam gemacht. Dr. Dueret hat durch sein vortreffliches, vom Verlag Fretz & Wasmuth gediegen illustriertes Werk «Zürcher Porzellan des 18. Jahrhunderts» wesentlich mitgeholfen, den Erzeugnissen vom Schooren jenen Rang zu sichern, den sie hinsichtlich der künstlerischen Aus-

schmückung ihrer Geschirre und der diskreten Staffierung der Figuren und Gruppen verdient.

Siegfried Dueret betont, daß an der Wiege der Zürcher Manufaktur kein König und kein Fürst gestanden habe, der ihr eine finanziell gesicherte Existenz garantiert hätte. Aber dafür war mit ihr tief im Volk verwurzelte und mit der Heimaterde verwachsene Gestalten wie Salomon Geßner, Hans Martin Usteri, Bürgermeister Johann Konrad Heidegger, Stadtschreiber und Landvogt Hans Conrad Vögeli, Kunstmaler und Klosterschreiber Johann Felix Corradi und Salomon Heß untrennbar verbunden.

Salomon Geßner war es, «der durch unbeugsamen Willen und höchste künstlerische Begabung die Zürcher Porzellanfabrik ins Leben rief, und der infolge seiner Uneigennützigkeit ihr unverdientes Ende nahen sah». Wir zweifeln nicht an der Richtigkeit der Ansicht von Siegfried Dueret, wenn er sagt: «Auch spätere Geschlechter werden der künstlerischen Tradition die unverbrüchliche Treue halten. Das Zürcher Porzellan ist der wertvollste Zeuge jener Rokokozeit, die in literarischer, kultureller und künstlerischschöpferischer Hinsicht bis in unsere Tage unerreicht blieb.» Gottfried Keller schrieb im «Landvogt» die folgende Würdigung, die wir als Anreiz zur Betrachtung des Rokokozeimmers im ersten Stock des Landesmuseums wiedergeben:

«Auf dem blendendweißen, mit Ornamenten durchwobenen Tischuch stand die Kannen, Tassen, Teller und Schüsseln, bedeckt mit hundert kleinen und großen Bildwerken, von denen jedes eine Erfindung, ein Idyll, ein Singedicht war, und der Reiz bestand darin, daß alle diese Dinge, Satyrn, Hirten, Kinder, Landschaften und Blumenwerk, mit leichter und sicherer Hand hingeworfen waren und jedes an seinem rechten Platz erschien, nicht als die Arbeit eines Fabrikmalers, sondern als diejenige eines spielenden Künstlers.» BWL



Zürcher Porzellanfabrik im Schooren, Bendikon. 1763 bis 1791. Nach einer Zeichnung von G. Gysin aus «Die Schweiz», Nr. 1, 1905.

WEISSES GOLD

Schon die Herstellung des Rohporzellans verlangt Erfahrung und Vorsicht. Hauptbestandteil ist der Kaolin, ein Wort chinesischen Ursprungs, das Porzellanerde bedeutet. Guter Kaolin hat gelblichweiße Farbe, ist von erdiglockerer Beschaffenheit und wird, feucht gemacht, plastisch. Allein gebrannt, würde er eine poröse weiche Masse bleiben, weshalb man ihn mit Feldspat und Quarz mischt. Das genaue Mischungsverhältnis dieser Grundstoffe des Porzellans ist Geheimnis jedes Betriebes. Das feinstgemahlene Material wird mit Wasser breig gemacht, gut durchgemischt und lagert oder «reift» dann. Hierauf wird das Wasser ausgepresst, die Masse luftfrei gemacht und zu einem ungemeinplastischen Kuchen maschinell verarbeitet. Dieser kann nun auf der Drehscheibe mit oder ohne Schablone geformt oder, mit Wasser verdünnt, in hohle Gipsmodelle gegossen werden. Die Herstellung dieser Modelle erfordert bereits die Hand des Künstlers.

Das erste Brennen bis zur Rotglut, das «Verglühen», erfolgt bei 900 Grad. Dadurch wird das Rohporzellan in eine festere Masse verwandelt, die aber noch immer weich, porös und matt bleibt. Das zweite Brennen im Scharffeuer, das Glatt- oder Garbrennen, wird bis zur Weißglut bei 1400 Grad vorgenommen, und jetzt erst werden die Mineralkörner zu einem Verband innig vereint. Das Garbrennen hat aber auch den Zweck, die frisch hinzugefügte Glasurmasse einzuschmelzen; ohne Glasur würde Porzellan glanzlos und wasserdurchlässig sein. Die flüssige Glasur befindet sich in Bottichen, ist etwas dickflüssig und sieht wie Rahm aus. In sie werden die Gegenstände vor dem zweiten Brennen, zuerst flüchtig, eingetaucht. Auch dieser Handgriff verlangt Aufmerksamkeit, denn die Glasur muß überall gleichmäßig einwirken können. Wird nun das gebrannte Porzellan in die flüssige Glasur gebracht, so zieht es das Wasser begierig auf, die zarten Mineralkörner aber bleiben vor den Poren hängen, um erst im zweiten Brennprozeß angeschmolzen zu werden. Die gebrannte Glasur ist nunmehr mit dem Porzellan zu einer einheitlichen Masse verbunden, so daß eine Trennung nicht möglich ist, und daher nicht mit der Emailglasur an Metallgefäßen zu vergleichen. Nur unter dem Mikroskop läßt sich der Glasurrand an einer Unzahl winziger Luftbläschen feststellen, die durch Lichtbrechung dem Porzellan den effektvollen milchigen Glanz verleihen.

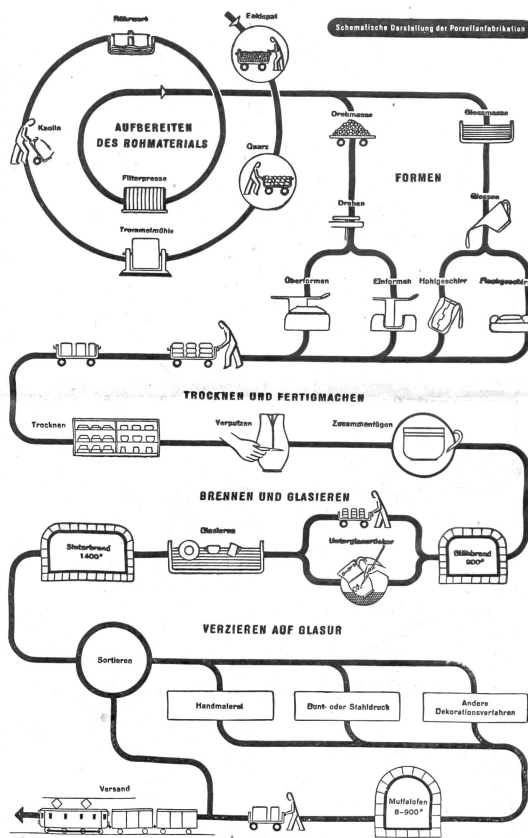
Größte Beachtung gilt dem Bemalen des Porzellans. Man erzielt es durch Auftragen von Unter- und Ueberglasurfarben. Zu den ersteren, auch Scharffeuerfarben genannt, zählt zum Beispiel das beliebte Kobaltblau, das erst im Scharffeuer die schöne Blaufarbe annimmt. Unter- und Ueberglasurfarben sehen verschwommen aus, doch bedient sich die berühmte Kopenhagener Manufaktur fast ausschließlich ihrer, wobei sie gerade durch die unscharfen Farbkonturen eindrucksvolle Effekte erzielt. Zur richtigen Einschätzung des Farbtönen, der sich durch das Brennen ändert, gehört langjährige Erfahrung. Als Ueberglasurfarben verwendet man Metalloxyde, die mit dem Handpinsel auf die Glasur gemalt und in einem dritten Brennen aufgeschmolzen werden. Hierbei genügt eine Temperatur von siebenhundert Grad, und dieses letzte Brennen wird im Muffelofen (daher auch: Muffelfarben) vorgenommen, der, zum Unterschied von der Kohlen- oder Holzfeuerung des Scharfheizers, elektrisch betrieben wird. Goldbemalung ist eine Ueberglasurtechnik; es überrascht, nach dem Brennen nur eine matte Farbe zu erkennen, die mit dem Glanz des Goldes nichts gemein hat. Ihn erhält sie erst durch ein nachträgliches Polieren mit Achat. Goldfarbe, im Uebermaß verwendet, entspricht nicht unserem Geschmack, sie wirkt schwerfällig und protzig. Chinesen und Japaner aber, deren Porzellanwaren bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein den europäischen Markt beherrschten, liebten reichliche Goldfärbung.

Porzellan ist nämlich zuerst eine chinesische Erfindung. Die Geschichte berichtet, daß derlei Gefäße schon im achten Jahrhundert in

China verwendet wurden. Immerhin dauerte es noch einige Jahrhunderte, bis die Kunde von dem weißen Wunder der Europa erreichte, und erst 1518 brachten Portugiesen zum erstenmal Porzellanwaren in ihre Heimat. Hier wurden sie als Wunder angestaunt und «porcellano» genannt, nach der volkstümlichen Bezeichnung der Porzellanschnecke, mit deren Gehäuse man das fremde Produkt verglich.

In Europa war man nun bestrebt, Porzellan nachzumachen, was so lange nicht gelingen wollte, als man Kaolin noch nicht kannte. Alchimisten suchten um diese Zeit außer Gold auch Porzellan zu erzeugen. Um 1700 gelang Tschirnhausen, der eine Glashütte im sächsischen Erzgebirge besaß, die Erzeugung einer porzellanähnlichen Tonfritte; Johann Friedrich Böttger aber blieb es vorbehalten, durch Zufall die wirkliche Porzellanherstellung zu finden. Dieser, ursprünglich Apothekerhilfe, war wegen verbotener Goldmacherei angeklagt, wußte sich jedoch in einer Verteidigungsschrift so geschickt zu rechtfertigen, daß der Kurfürst von Sachsen die An-

klage niederschlug. Der Alchimist entflohen, wurde jedoch nach Dresden zurückgebracht und mußte hier weiterforschen. Man erzählt sich, daß Böttger in seiner Verzweiflung alles, was ihm in die Hände kam, seinen Fritten (einem pulverigen Gemenge) beimischte. Aus purem Zufall stieß er hiebei auf einen Haarpuder, der mit Kaolin verfälscht war, und siehe da, es gelang, was auf europäischem Boden noch niemand vollbracht hatte: echtes Porzellan. Gerade um diese Zeit, es war 1708, entdeckte man bei Aue in Sachsen aber auch eine weiße Erdmasse, die man Schnorrerde nannte — es war der Kaolin, den man gleich zur Porzellanverarbeitung verwendete. 1710 wurde die erste europäische Porzellanmanufaktur in Meißen gegründet. Böttger wurde ihr Direktor und brachte schon 1711 weißes Porzellan auf den Markt. Man überhäufte ihn mit Ehren, doch wurde er weiterhin wie ein Gefangener bewacht, da man das Verfahren der Porzellanherzeugung geheimhalten wollte; es gelang ebensowenig wie heute die Geheimhaltung der Atombombenfabrikation. Und das ist gut so, denn Erfindungen und Entdeckungen sollen der ganzen Menschheit gehören.



Klischee für BWL freundlich zur Verfügung gestellt von der Porzellanfabrik Langenthal

Langenthaler Porzellan

Im übernächsten Jahr kann die Porzellanfabrik Langenthal das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens feiern. Der Chronist des Langenthaler Porzellans darf einen hochinteressanten Stoff gestalten. Nach der Ueberwindung der Anfangsschwierigkeiten ging es in steter Entwicklung aufwärts. Durch zähe Arbeit gelang es, den Vorsprung alter Porzellanmarken einzuholen. In den Kriegsjahren 1914/18 und 1939/45 waren wir über die einheimische Erzeugung von Porzellan, speziell auch der lebenswichtigen Isolatoren, sehr froh.

Heute können wir es uns kaum vorstellen, daß uns nur die fremden Marken bekannt wären. Noch heute gibt es zwar in der Keramik kleine Betriebe, besonders für Töpferware. Die Herstellung von Porzellan aber ist nur in einer Fabrik möglich, weil nur für eine verhältnismäßig hohe Mindestproduktion eine rationelle Fabrikation eingerichtet werden kann.

Unsere Porzellan-Erzeugungstätte in Langenthal beschäftigt über 600 Personen. Wenn wir in Langenthal den Weg vom Rohstoff zur Fertigware verfolgen, sehen wir, wie lang der Weg ist. Jedes einzelne Stück geht durch 100 Hände. Die Gebilde, die wir am

Ende ihres Arbeitsprozesses betrachten, dürfen *manufactura*, Werke der Hand, genannt werden. Nur für die Bereitung der Rohstoffe und für einige Hilfsarbeiten wird die Maschine verwendet.

Die Langenthaler Erzeugung erfaßt vornehmlich Tafelgeschirr für die Gaststätte und den Haushalt, feuerfestes Kochporzellan und hochwertiges Porzellan für technische, vorwiegend elektrische Zwecke. Dazu kommt das *Manufaktur-Porzellan*, die Spitzenleistung der Langenthaler Porzellan-kunst.

Von Felsen unserer Alpen gewonnene Rohstoffe, gebrannt in der mit der Kraft unserer Bergwasser erzeugten elektrischen Glut, Erzeugnis der Hände unserer Mitbürger — das ist Langenthaler Porzellan. Es ist gut, daß wir bei der Anschaffung von Porzellan frei sind und nach unserem eigenen Zeitgeschmack kaufen können. Langenthaler Porzellan verdient gerade heute unsere besondere Aufmerksamkeit und Sympathie. Ueberzeugen wir uns mehr als je von seinem Charakter und Wert und achten wir auf sein Qualitätszeichen mit dem Namenszug *Swiss Langenthal*. BWL